



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### **Peter Cornelius und die geistigen Strömungen seiner Zeit**

**Kuhn, Alfred**

**Berlin, 1921**

Der König als Künstler

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47666](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47666)

nie gegeben, meint Treitschke. Der Volksmund sang vom „frommen Höflingstroß der Stolberg, Gerlach, Thile, der Radowitz und Voß.“ Mittelglieder zwischen König und Musenhof waren Bunsen und Alexander v. Humboldt. Letzterer paßte so recht nicht eigentlich hinein. Naturwissenschaftler, aus jener so verhaßten Aufklärungszeit stammend, „un peu libertin toujours“, der auch nicht immer aus seinen Anschauungen ein Hehl machte, war er doch durchaus der Mann, sich auf dem Parkett zu bewegen. Der König verehrte, ja liebte ihn trotz aller Gegensätzlichkeit, und der Gelehrte bedurfte des Hoflebens wie eines süßen Giftes. Er war selbst eine Art König im Lande der Wissenschaft, und wie er ehemals in Paris Hof gehalten hatte, so liefen jetzt in Berlin alle Fäden einer weit verzweigten Korrespondenz in seiner Hand zusammen und gaben ihm eine unvergleichliche Stellung. Gewiß, er war etwas sehr Hofmann, und Reymond erzählt angewidert, wie der greise Gelehrte auf den Hoffesten jedem Talent vierten Ranges die erlesensten Komplimente gesagt; aber die Form war doch so köstlich, das Verständnis für alles Geistige so stark noch getragen von jener goetheschen Kultur, daß selbst heute jene Briefe bezaubern, die in so großer Anzahl an junge, mehr oder minder begabte Autoren hinausgeflattert sind. Neben ihm stand Bunsen. 1838 war er aus Rom zurückgekehrt, nachdem seine Politik am päpstlichen Hofe Schiffbruch gelitten hatte. Dann war er Gesandter in der Schweiz gewesen und hatte von dort aus die Berufung von Schelling, Cornelius, Mendelssohn und Stahl tatkräftig betrieben. Ihm schwebte so etwas wie ein Kultusministerium vor ohne Verwaltungsarbeit. 1841 holte der König ihn selbst nach Berlin, nicht ohne ihn alsbald in England zu verwenden, wo er dann eine lange, hervorragende Tätigkeit entfaltete. Er war es, der Cornelius den Weg nach Preußen bereitete, hatte ihn doch lange in Rom eine innige Freundschaft mit dem Maler verbunden.

*Der König als Künstler* Friedrich Wilhelm IV. selbst war eine durchaus künstlerische Natur, vielleicht ohne die ganz große Produktivität, aber doch innerlich

„voller Figur“. Bei den Abendunterhaltungen im Schlosse, wenn vorgelesen oder geplaudert wurde, hatte der König immer ein Blatt Papier vor sich und zeichnete, während er dem Thema folgte. Tausende dieser Zeichnungen sind uns erhalten und werden, wenig gekannt, in der Bibliothek des Kaisers im Berliner Schlosse aufbewahrt. Sie erlauben uns einen tieferen Einblick in die Psyche des Monarchen, als alle Berichte der Zeitgenossen ihn zu vermitteln imstande wären. Viele dieser Blätter stellen ideale südliche Landschaften dar, mit hohem hellem Horizont, vor dem die Gegenstände klar sich abheben. Auf Terrassen sitzen in ruhiger Coexistenz Frauen und Männer in antikem oder Renaissancekostüm beisammen. Zu hoch auf bewaldeten Hügeln stehenden Tempeln führen sanfte Treppen empor, Hermen, Altäre stehen am Wegesrand, aus klassischen Wannern fließt in zwielfachem Strahl der Quell. Oder auch bestimmte italienische Prospekte sind gegeben. Florenz mit der charakteristischen Kuppel Brunelleschis, aber in der Wirkung noch gesteigert, wie das Geschlecht des Piranesi es getan hatte. Nun aber kommt das Bezeichnendste dieser Kunstübung. Unter den lichten süditalienischen oder griechischen Visionen mit dem weithin glänzenden, segelbevölkerten Meer, unter den Landschaften mit den besonnten Tempeln, den Urnen und Vasen, den Hermen, Altären und Sphynxen, zwischen denen in götterhafter Ruhe antike Menschen sich bewegen, steht: Berlin, Dezember 1825 oder auch Potsdam, 12. Oktober 1827, oder Cölln an der Spree, Januar 1820. Unter einer Zeichnung eines italienischen Felsennestes, etwa an Assisi erinnernd, steht: Swinemünde, 12. September 1832, unter einer Burgruine auf bewaldetem Hügel, an dessen Fuß eine Kapelle steht, wohin ein Hirt den Jäger weist. Cölln a. d. Spree, 28/29. Januar 1829. In Sanssouci entstehen Visionen einer sonnenbestrahlten Golflandschaft mit hellen, blockhaften italienischen Gebäuden. Überall zeigt sich eine typisch romantische Seele, die innerlich unabhängig, ja in einem ausgesprochenen Gegensatz zu ihrer Umgebung, in eine gegen-  
teilige Existenz sich flüchtet. In den tiefen Wintermonaten, wenn im

Norden grau die Wolken über den Menschen hängen, Schnee und Sturm durch die Straßen fegen, wenn aus dem ständigen Dunkel des kaum sich erschließenden Tages düstere Unholde die Kinder bedrängen, wenn Zweifel und schwere Ahnungen des Einzelnen Seele umstricken, wenn Hoffnungslosigkeit sich mit lastenden Krallen über ihn legt, da schuf sich des Königs Sehnsucht die heiteren Bilder reinen qualent-rückten Seins unter der ewig strahlenden Sonne Homers. In Potsdam sieht er Sorrent, in Swinemünde Assisi. Und selbst da, wo er anknüpfte an Gegebenes, erhob er seine schweifende Seele ins Höchste, Glanz-vollste hinauf. Man wird an die Bauten erinnert, die Schinkel auf dem Papier und der Leinwand schuf, Orgien der Architektur. Nicht um-sonst stand jener dem Fürsten innerlich am nächsten.

*Friedrich  
Wilhelm IV.  
und Cornelius*

Des Königs Natur war weich. Auch Ludwig I. war Romantiker, aber daneben war er ein Mann der Tat, klar, nüchtern, Kaufmann. Friedrich Wilhelm IV. war nicht zum Handeln geschaffen. Er träumte, er dichtete, berauschte sich an der Fülle der eigenen Visionen, aber ihm gebrach es an aller Aktivität. Er war kein Mann. Physiologische Tatsachen, von denen Bunsen spricht, und die auch Reymond und Treitschke nicht verschweigen, mögen hier des Rätsels Lösung sein. Einer solchen weichen Natur mußte die gesteigerte Männlichkeit eines Cornelius imponieren. Beide waren wohl Visionäre, aber von völlig anderer Gewachsenheit. Friedrich Wilhelms IV. Visionen waren Fluchten in eine süße, heitere Welt innerer Gelöstheit, die des Cornelius waren die stahlharten Gebilde reinsten geistiger Abstraktion, Objektivationen unerbittlicher Ideen, aus der Verbindung einer philo-sophisch tief veranlagten Seele mit dem monumentalen Dogma der katholischen Kirche erwachsen.

*Erste Auf-  
träge*

Cornelius war mit einer fertigen Idee für seine Wirksamkeit nach Berlin gekommen. Am 23. Oktober 1840 hatte er an Bunsen geschrie-ben: „Möchte das, was ich seit geraumer Zeit mit mir herumgetragen, mit den erhabenen Absichten Seiner Majestät im Einklang sein! Möchte er mir zur Ausführung diejenige Muße gönnen, die zu einem